Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (1998)
Heft: 10

Artikel: Lesben und HIV/Aids in Südafrika
Autor: Rock, Sabine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631137

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lesben und HIV/Aids in Südafrika

Vom 28. Juni bis 3. Juli 1998 hat in Genf die 12. Welt-Aids-Konferenz stattgefunden. Sabine Rock hat dort Gespräche geführt mit zwei Lesben aus Südafrika.

Mercy Makhalemele arbeitet bei der Aids-Hilfe (NAPWA) in Durban. Sie ist Mutter, afrikanischer Herkunft und weiss seit sechs Jahren, dass sie positiv ist. Nicola Stein arbeitet beim Triangle Project in Cape Town, einem Lesben- und Schwulenprojekt. Sie ist europäischer Herkunft und engagiert sich in der Aids-Arbeit.

Interview mit Mercy Makhalemele

Mercy, du arbeitest im Bereich HIV/Aids in den Communities, hältst Dorfgemeinschaften und die darin lebenden Familien zur Selbsthilfe an. Ist dort «Lesben und HIV/Aids» auch ein Thema?

In Südafrika wie auch in vielen anderen afrikanischen Ländern wird nicht über Lesben und Aids gesprochen. Die Leute akzeptieren nicht einmal, dass es Frauen gibt, die Sex mit Frauen haben. Lesben existieren gar nicht im Weltbild der meisten Leute. Wenn du darüber zu sprechen beginnst, klinken sie einfach aus und wollen nichts davon hören. Nur in den grossen Städten haben sich Lesben organisiert, doch sie sehen HIV/Aids nicht als eines ihrer Themen an. Sie denken, das Risiko sich zu infizieren sei verschwindend gering. Viele Lesben hatten aber auch schon Beziehungen mit Männern, waren vielleicht verheiratet, sind Mütter.

Ich selbst war neun Jahre verheiratet und hatte zwei Kinder. Meine Heirat ist in einem kulturellen Kontext zu sehen. In vielen afrikanischen Kulturen wird schon in deiner Kindheit jemand bestimmt, den du heiraten wirst, sobald du alt genug dazu bist. Durch meinen Ehemann bin ich vor sechs Jahren mit HIV infiziert worden. Es war eine sehr harte Zeit für mich. Mein Mann ist an Aids gestorben und seine Familie gab mir die Schuld dafür. Ich habe mich einer Selbsthilfegruppe HIV-Positiver angeschlossen. Dort war ich die einzige schwarze Frau in einer Gruppe weisser Schwuler und habe viel Solidarität und Unterstützung erlebt. Für mich war der Verlust meiner Tochter etwas vom Schlimmsten. Die Gemeinschaft mit anderen Betroffenen und das Verständnis meiner Familie haben mir geholfen, trotz allem weiterzuleben. Ich bin zur Aids-Aktivistin geworden und lebe heute unabhängig, zusammen mit meinem Sohn.

Ist es schwierig für dich, offen lesbisch zu leben?

Ich lebe in einem von afrikanischen Leuten bewohnten Gebiet. Dort zeige ich mich nicht öffentlich als Lesbe, auch nicht an meinem Arbeitsplatz. Zu Hause mache ich, was ich will. Ich arbeite in der Aids-Hilfe. Die Leute müssen mich als Person akzeptieren können, um meine Informationen und meinen Rat anzunehmen. Wenn ich also vor die Leute hinstehe und sage, «ich bin eine Lesbe und wende mich an euch als Gemeinschaft ...», dann ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass mich niemand ernst nimmt. Sie werden sagen: «O Gott, weil sie homosexuell ist, hat sie diese Krankheit.» Sie verstehen nicht, dass ich nicht infiziert worden wäre, wenn ich nicht hätte heiraten müssen, sondern von Anfang an als Lesbe hätte leben können. Doch mir ist es wichtig, Basisarbeit zu Aids zu machen. Deswegen spalte ich mich, bin ich zwei Menschen in einem Körper. Lange Zeit hat mich das sehr an den Rand gebracht, doch jetzt habe ich damit umzugehen gelernt.

Haben sich in deiner Umgebung Lesben organisiert, so dass du andere treffen kannst?

In Kwa Zulu Natal gibt es keine lesbische Subkultur. Ich kenne einige Paare, die auch HIV-positiv sind, mit denen ich mich manchmal treffe. Die meisten Homosexuellen aus den Provinzen ziehen in die grossen Städte, Johannesburg und Cape Town. Manchmal ist Wegziehen das einzige, was dir übrigbleibt, wenn deine Familie dich nicht so akzeptiert, wie du bist. Meine Familie weiss nicht, dass ich Frauen liebe, aber wenn ich mich danach fühle, es ihnen zu sagen, werde ich es einfach tun. Ich denke, auch unsere Familien durchleben einen Lernprozess. Wir müssen uns als Lesben und Schwule ausdrücken, uns erklären, auch wenn es schmerzhaft ist, all den Vorurteilen entgegenzutreten. Wir müssen es in unserem eigenen Interesse tun, um unsere Familien nicht zu verlieren. Deine Mutter ist deine Mutter. Wenn sie morgen krank wird, braucht sie dich. Wenn dir etwas zustösst, brauchst du deine Familie. Wir können uns als Lesben gegenseitig in unserem Coming-out unterstützen, damit wir unser Leben, so wie wir es leben wollen, einfordern.

Interview mit Nicola Stein

Nicola, wie ist das Triangle Project aufgebaut und was bietet es an?

Das Triangle Project ist ein schwul-lesbisches Gesundheits- und Entwicklungsprojekt. Wir arbeiten mit und für lesbische, schwule, bisexuelle und transsexuelle Menschen. Im Zentrum steht die physische, mentale und emotionale Gesundheit. Unsere Schwerpunkte sind Austausch, Bildung und Forschung zu homosexueller Lebensweise und zu HIV/Aids. Die Bezeichnung «Entwicklungsprojekt» bedeutet, dass es sich an Menschen richtet, die wenig oder keinen Zugang haben zu Dienstleistungen wie Gesundheitsvorsorge oder Bildung. Das betrifft nach wie vor viele Schwarze. Sowohl die BesucherInnen unserer Zentren als auch die MitarbeiterInnen und Freiwilligen kommen jedoch aus allen Bevölkerungsschichten. Das Projekt wird von sieben bezahlten MitarbeiterInnen und 40–70 Freiwilligen betrieben, wobei viele professionelle Leute wie ÄrztInnen und HeilerInnen bei uns als Freiwillige mitarbeiten.

Wir haben ein Beratungstelephon für Leute, die weit weg wohnen oder die Anonymität bevorzugen, und zwei Zentren. Das eine befindet sich in der Stadt Cape Town, das andere in Gugaletu, einer ländlichen, fast ausschliesslich von Schwarzen bewohnten Region. Im Zentrum in Cape Town bieten wir Beratung an, Gratis-HIV-Tests, einfache medizinische Hilfe für HIV-Positive und verschiedene alternative Heilmethoden. In Gugaletu gibt es ein Drop-in-Zentrum. Die Leute kommen dorthin, um etwas zu trinken und zu reden. In ländlichen, schlecht erschlossenen Gebieten haben und planen wir Outreach-Projekte, d. h. eine Kontaktperson, die Literatur und Kondome an die Leute verteilt.

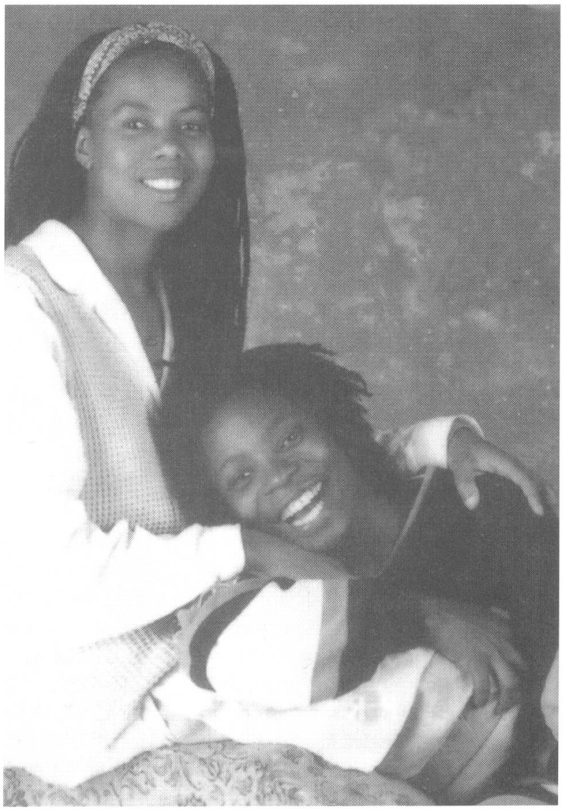
Zweimal im Jahr organisieren wir einen achtwöchigen Kurs zu Identitätsfindung und Persönlichkeitsbildung. Darin geht es um Themen wie sexuelle Orientierung, Beziehungsgestaltung und Selbstbewusstsein. An diesen Kursen nehmen Lesben und Schwule sämtlicher Hautfarben teil. Anschliessend haben sie die Möglichkeit, einen Fortbildungskurs zu besuchen und so freiwillige BeraterIn in unserem Projekt zu werden. Diese Persönlichkeitsbildungskurse sind sehr wichtig geworden. Viele TeilnehmerInnen kommen aus einem sozialen Umfeld, das Lesben und Schwule nicht akzeptiert. Es kommt oft vor, dass die Kurse den Teilnehmenden eine erste Möglichkeit geben, über die Gefühle bezüglich ihrer sexuellen Orientierung zu sprechen.

Weitere Teile unserer Arbeit sind Forschung und Öffentlichkeitsarbeit. Wir verteilen Drucksachen und Informationen für Lesben, Schwule und Bisexuelle in Bars und Clubs in der Stadt und an speziellen Anlässen. In Gebieten, wo es keine Lokale gibt, die von Lesben und Schwulen besucht werden, verteilen Freiwillige in ihrer Community Kondome und Informationsmaterial.

Bisher haben wir zwei Studien durchgeführt. Eine war als Zielgruppenstudie angelegt, in der wir Frauen und Männer verschiedener sozialer und kultureller Herkunft befragt haben, welche Themen ihnen ein Anliegen sind. Meine Aufgabe war es, die lesbischen Aspekte herauszuarbeiten. Aktionsforschung ist uns wichtig, um immer in Berührung zu sein mit den Bedürfnissen der Leute. Auf diese Weise können wir Programme entwickeln, die den Bedürfnissen der Leute entsprechen, und uns von unseren Vorstellungen lösen, was die Leute brauchen könnten.

Welche Möglichkeiten haben HIV-Positive, sich medizinisch behandeln zu lassen?

Kombinationsmedikamente, wie sie in Europa und den USA an HIV-Positive abgegeben werden, sind in Südafrika unerschwinglich und kaum erhältlich. Den beinahe einzigen Zugang bieten Studien der Pharmaindustrie. Das sind zeitlich begrenzte Doppelblindstudien[1], bei denen du nicht weisst, ob du Medikamente oder Placebos einnimmst, und wie dein Immunsystem nach dem Absetzen der Medikamente reagieren wird. Hier an der Konferenz wurde viel über die Mutter-Kind-Übertragung gesprochen. Nach neuesten Erkenntnissen kann eine Übertragung des HI-Virus



von der infizierten Mutter auf ihr Kind fast zu 100 Prozent vermieden werden. Dazu müsste sie drei Monate vor der Geburt das Medikament AZT zu sich nehmen, durch Kaiserschnitt gebären und nicht stillen. Die meisten Spitäler in Südafrika können jedoch kein AZT verabreichen, da dies ihr Budget bei weitem übersteigen würde. Zudem bleibt den meisten HIV-positiven Müttern nichts anderes übrig, als zu stillen. Sie können sich keine Babynahrung leisten oder haben nicht einmal sauberes Trinkwasser, um diese anzurühren.
Doch die meisten HIV-Positiven erwarten gar nichts von der Medizin. Ihre ÄrztInnen sagen: «Du bist HIV-positiv, iss gesund, reduzier deinen Stress und komm wieder, wenn du krank bist», und versuchen soweit möglich, auftretende Krankheiten zu bekämpfen. Deshalb ist es Teil unserer Arbeit, die Leute zu informieren, welche Behandlungen in anderen Ländern erhältlich sind. Dann können sie wütend werden und solche Behandlungen auch für sich fordern.

Ist es schwierig, offen lesbisch zu leben?
Das kommt darauf an, in welchem Teil Südafrikas du lebst. Ich lebe sehr offen, mein Lesbischsein ist in meiner Familie, in meiner Organisation, sogar in den Medien bekannt, und ich habe noch nie Belästigungen deswegen erlebt. Aber ich lebe in der Stadt, in einer weissen Mittelklasseumgebung. Ich habe Freundinnen, die sehr religiöse Eltern haben, die haben es schwer. In anderen Gesellschaftsteilen, speziell in afrikanischen Familien, ist Homosexualität sehr tabuisiert. Dort wird oft argumentiert, lesbisch oder schwul zu sein sei nicht afrikanisch und die oder der Betroffene sei beeinflusst von Weissen. Daher sind Lesben und Schwule speziell in ärmeren Gegenden oft unsichtbar. Vor allem als Jugendliche verstecken sie ihre Lebensweise, um nicht zu Hause rausgeworfen zu werden. Es besteht auch kein Bewusstsein in der Bevölkerung über die Existenz von Homosexualität.

Ist die Lesbengemeinschaft, in der du dich bewegst, eine gemischtkulturelle Gemeinschaft oder bleiben schwarze und weisse Lesben unter sich?
Wir leiden alle noch immer unter 40 Jahren Apartheid. Die Dinge ändern sich nicht über Nacht. Auch wenn die Gesetze heute anders sind, gibt es noch sehr viel Trennung. In einigen Institutionen arbeiten schwarze und weisse Lesben zusammen. Meiner Ansicht nach kann es aber für eine Gruppe auch gute Gründe geben, unter sich zu sein. Es gibt zum Beispiel eine Organisation junger schwarzer Lesben, die keine Weissen aufnehmen. Sie argumentieren, dass sie ihre Identität behalten wollen und dass, sobald Weisse in der Gruppe sind, diese bestimmend sind. Ich denke, das ist zutreffend, und deshalb sind Projekte wie diese wichtig, um mit der eigenen Identität zu wachsen. Wir können nicht so tun, als wären wir eine glückliche Familie, alle gleich unter dem Regenbogen. Da ist ganz viel zerstört worden, und es gibt nach wie vor viele Ungerechtigkeiten, die rückgängig gemacht werden müssen. Nur langsame Annäherungen sind möglich.

Gibt es weisse Lesben, die sich organisieren und sich mit den Folgen der Apartheid auseinandersetzen?
Das gibt es eigentlich nicht. Nach meiner Erfahrung sind es vor allem schwarze Lesben, die sich organisieren und auch politisch akiv sind. Die weissen Lesben tendieren dazu, sich ausschliesslich in ihrem Freundinnenkreis zu bewegen und ihre Privatpartys zu organisieren. Es gibt keine übergreifende politische Identität. In unserer Zielgruppenstudie haben wir herausgefunden, dass viele weisse Frauen, die Frauen lieben, Probleme haben mit ihrem Selbstbild. Sie haben Mühe mit dem Wort Lesbe, und ihr Wunsch ist es, «normal» zu sein, nicht aufzufallen. Dementsprechend gestalten sie ihr Leben. Ich denke, das ist eine gefährliche Einstellung. Sie macht Lesben unsichtbar und trägt nichts zur Verständigung unter den Kulturen bei.

Du bist lesbisch und engagierst dich im Gebiet HIV/Aids. Ist Aids ein Thema unter Lesben?
Viele Lesben denken, Aids hätte nichts mit ihnen zu tun. Sie wissen nichts über Ansteckungsrisiken. Es ist ein Tabu, dass auch Lesben Sex mit Männern haben oder hatten. Bei einer Veranstaltung zeigten wir ein lesbisches Safer-Sex-Video. Die meisten Lesben gingen während der Vorführung hinaus. Sie fanden das Video eklig und wollten nicht über das Thema sprechen. Sogar einfach so über Sex zu sprechen ist schwierig. Unter anderem ist es auf diese abweisende Haltung zurückzuführen, dass es nicht viele HIV-positive Lesben gibt, die out sind mit ihrem HIV-Status. Es gibt sicher mehr positive Lesben, als wir denken. Lesben, die in gay-gemischten Organisationen arbeiten, wie ich selbst auch, setzen sich mehr mit Aids auseinander, da viele ihrer schwulen Freunde sterben und sie so von der Krankheit betroffen sind.

Sabine Rock
(Interviews und Übersetzung)
Foto: Kelly Walsh

[1]Bei den Doppelblindstudien werden der Hälfte der Teilnehmenden Placebos verabreicht, und weder die/der ÄrztIn noch die/der PatientIn weiss, ob sie/er Placebos oder Medikamente verschrieben bzw. eingenommen hat.